

# SPRACHKUNST

Beiträge

zur Literaturwissenschaft

Jahrgang XLVI/2015

1. Halbband



S O N D E R D R U C K



VERLAG DER  
ÖSTERREICHISCHEN  
AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN



## BERICHTE UND BESPRECHUNGEN

### MARIE VON EBNER-ESCHENBACH NEU ENTDECKT

Die fällige ‚Entstaubung‘ einer österreichischen Klassikerin

Von Marie Luise Wandruszka (Bologna)

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH/JOSEPHINE VON KNORR, Briefwechsel (1851–1908). Kritische und kommentierte Ausgabe, hrsg. von ULRIKE TANZER, IRENE FUSSL, LINA MARIA ZANGERL und GABRIELE RADECKE, Berlin und Boston (De Gruyter) 2016, Band 1: Texte, 690 S., Band 2: Kommentar, 673 S.

DANIELA STRIGL, „Berühmt sein ist nichts.“ Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie, Salzburg und Wien (Residenz Verlag) 2016, 439 S.

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH. Leseausgabe in 4 Bänden, hrsg. von EVELYNE POLT-HEINZL, DANIELA STRIGL und ULRIKE TANZER, Salzburg und Wien (Residenz Verlag) 2014–2015, 1400 S.

Am 12. März 1916 starb Marie von Ebner-Eschenbach. Die hundertste Wiederkehr dieses Datums wurde von wichtigen Neuerscheinungen zur sicherlich bekannten, aber auch chronisch verharmlosten österreichischen Schriftstellerin begleitet: Während eine neue Leseausgabe ihrer Werke schon 2015 mit dem vierten und letzten Band abgeschlossen worden war, erschienen im Jahr 2016 ihre Biografie und der Briefwechsel mit ihrer lebenslangen Freundin Josephine von Knorr.

Diese drei Initiativen sind von ein und demselben Impetus getragen: einen neuen Blick auf Marie von Ebner-Eschenbach und ihr Werk zu ermöglichen. Denn was man heutzutage mit ihrem Namen verbindet, beschreibt Daniela Strigl treffend zu Beginn ihrer Biografie:

[...] das etwas angestaubte Bild einer Matrone und einen Tugendkatalog ganz nach dem Geschmack des 19. Jahrhunderts: Güte, Mitleid, Weisheit, Mütterlichkeit, Mitmenschlichkeit, Tierliebe, Herzenswärme. Und, das schon auch, eine Reihe von klassischen Werken des „Bürgerlichen Realismus“, vielleicht den Roman ›Das Gemeindegeld‹, gewiss einige Novellen, die es zu Lesebuchehren gebracht haben und je nach Geschmack als richtig schön traurig oder ein wenig rührselig gelten: ›Er laßt die Hand küssen‹, ›Die Spitzin‹ und, natürlich, ›Krambambuli. (11)

Man beachte den ironischen Sarkasmus, mit dem diese vorherrschende Einschätzung der Ebner-Eschenbach beschrieben wird – „das schon auch“, „vielleicht“, „gewiss“, „richtig schön“ und „ein wenig“ – alles Ausdrücke, die zeigen, dass sie absolut nicht „sexy“ ist (ebenda). Da sich dazu auch in der Literaturwissenschaft das Muster einer kritischen Rezeption verfestigt hat, „die der einst Gefeierte einen amodernen Hang zur Harmonisierung und ein konservatives Weltbild unterstellt“, ist es also „höchste Zeit“, die „andere“ Ebner-Eschenbach „zu entdecken“ (12).

### *Der Briefwechsel*

Beginnen wir mit dem zuletzt erschienenen Briefwechsel Marie Ebners mit der um drei Jahre älteren Josephine (Sephine) von Knorr, den Ulrike Tanzer zusammen mit Irene Fußl, Lina Maria Zangerl und Gabriele Radecke herausgegeben hat. Dieser Briefwechsel setzt 1851 ein, wurde bis zum Tod Sephine von Knorrs im Jahr 1908 fortgeführt, umfasst ca. 1.100 gewechselte Briefe und ist somit der umfangreichste Briefwechsel Marie von Ebner-Eschenbachs. Besonders hervorzuheben ist, was der zweite Band (Kommentar), der ebenso umfangreich ist wie der erste (Texte), alles enthält: einen ausführlichen Stellenkommentar, der auch die vielen Beilagen, Einschüsse und Einlagen (Bücher, Manuskripte, aber auch Eier und die von Marie besonders geliebten Schokoladen und Zigarren) anführt, die Stammbäume der jeweiligen Familien, ein Personen- und Werkregister, in dem ca. 700 Personennamen aufgezeichnet sind, die zuvor großteils noch nicht recherchiert worden waren, und zuletzt die zahlreichen zusätzlichen Register: die der Werke der beiden Schriftstellerinnen, der Periodika und ein bei der Reiselust der beiden Damen sehr nützliches geografisches Register.

Die Herausgeberinnen konnten sich, was das Material zu Josephine von Knorr betrifft, auf ein Privatarchiv stützen, während Ebner-Eschenbachs Nachlass hingegen weit verstreut ist, wobei auffällt, dass beide Briefpartnerinnen die Briefe aufbewahrten, und somit rund 500 Briefe Ebner-Eschenbachs der rigorosen Selbstzensur gegen Ende ihres Lebens entgangen sind. Wenn auch noch vieles aus Marie Ebners Nachlass nicht ediert ist (vor allem ihre Notizbücher), so wird jetzt dank dieser mit besonderer Sorgfalt vorgehenden „kritischen und kommentierten Ausgabe“ ein wichtiger Meilenstein gesetzt in Richtung einer ‚Entstaubung‘ Marie von Ebner-Eschenbachs.

In Josephine von Knorr konnte die junge Marie eine Partnerin finden, die nicht nur sehr sprachbegabt war und neben Französisch und Englisch auch Italienisch (und sogar das Latein, um das Marie den jungen Lessing beneidete) gelernt hatte und übersetzte,<sup>1)</sup> sondern auch eine Frau, die wie die Ebner selbst dichtete und schon als Zwanzigjährige mit ihrem epischen Gedicht ›Irene‹ erste Lorbeeren geerntet hatte. Die beiden schicken sich ihre Arbeiten, loben, kritisieren und beratschlagen gemeinsam, wie ihre Werke zu verbessern seien und wie eine Publikation zu ermöglichen sei. So ist dieser Briefwechsel, der fast sechs Jahrzehnte umspannt, ein sehr wichtiges sozialgeschichtliches Zeugnis, das eben auch deshalb Seltenheitswert hat, weil er zwei Schriftstellerinnen betrifft, die sich in ihrer Ambition, anerkannt zu werden, verbunden wussten.

<sup>1)</sup> Vgl. dazu auch IRENE FUSSL und ULRIKE TANZER, Josephine von Knorr als literarische Vermittlerin, in: NORBERT BACHLEITNER und MURRAY G. HALL (Hrsgg.), „Die Bienen fremder Literaturen“. Der literarische Transfer im Zeitalter der Weltliteratur (1770–1850), Wiesbaden 2012, S. 297–311.

Die Briefe zeigen dabei auch radikale Unterschiede im intellektuellen Habitus der beiden. Die sehr energische, unkonventionelle Marie entsetzt z.B. die streng katholische Knorr, wenn sie sich an Kant „wagt“, sich mit Heinrich Heine identifiziert und dann auch noch den Atheisten und Physiologen Jakob Moleschott „aufgeregt und fieberhaft“ bis „2 Uhr Morgens“ liest (151):

Mein armes Kind, [...] lese nicht dieses Zeug. [...] Ich richte Heine nicht, aber bewundern kann ich ihn auch nicht. Was beweist sein Leben? eben nur daß er sein Auge der Geistersonne schloß und im Finstern tappend unglücklich wurde [...]. Suche Dir doch andere Ideale als geistreiche Männer und absonderliche Frauen (153f.)

Doch Marie bleibt bei ihren Vorlieben:

Die philosophischen Studien gebe ich nicht auf, sie interessieren mich in einem Grade, den ich nicht beschreiben kann und sind für mich von um so grösseren Nutzen, als ich weiß daß jedes echte Wissen, zu Gott führen muß, und nicht von ihm ablenken. – Du darfst die Schriften die ich lese, nicht ein „Zeug“ nennen, es sind die Früchte tiefen und klaren Denkens und meistens aufrichtiger Gesinnung. Unter allen den Ungläubigen, die ich jetzt kennen lernte, hasse ich nur Moleschott [!], weil er mir ein Heuchler scheint, und weil sein Predigen der Duldung, eine gemeine Kriecherei ist. (155)

Die anfängliche Begeisterung für den Materialisten Moleschott flaut also ab, weil ein von den Naturwissenschaften auf menschliche Belange übertragener Determinismus der Passivität, der „Duldung“ und der „Kriecherei“ Vorschub leistet. All diese weltanschaulichen Differenzen trüben aber die Freundschaft zwischen den beiden Frauen ebenso wenig wie das etwas starrsinnige Sich-Verschließen Sephines gegenüber den Ratschlägen der jüngeren Freundin zu Verlagen und Editionen, wobei ein Unterschied hervortritt, der auch deren Umgang mit anderen befreundeten, literarisch ambitionierten Frauen (ihrer Erzieherin Marie Kittl, Helene von Druskowitz, Minna von Wickenburg ...) belasten wird: der zwischen einem gekränktem Starrsinn, der sich allen Vorschlägen *a priori* verschließt und Ebners eigener (natürlich paradoxen) Bescheidenheit, die ihr immer die Möglichkeit bietet, Ratschläge anzunehmen oder abzulehnen (wobei sie die ihrer späteren, in allem so wahlverwandten Freundin Ida von Fleischl-Marxow immer annimmt!).

### *Die Biografie*

Eine Biografie geht naturgemäß chronologisch vor. Die Kapitel – „Das Waldfräulein“ (1830–1848), „Eine Spätgeborene“ (1848–1875), „Berühmtsein“ (1875–1899), „Altweibersommer“ (1899–1916) – enden in einem „Epilog“ und einem sehr nützlichen „Anhang“. Die Biografie einer Schriftstellerin kann dabei zur Erhellung des Geschehens nicht nur Briefe und nachträgliche Memoiren heranziehen, sondern auch die literarischen Werke, in denen prägnante Konstellationen und Erfahrungen ihrer Kindheit aufgenommen und bearbeitet werden. So zieht Daniela Strigl nicht nur Ebner-Eschenbachs schon edierte Tagebücher und Briefwechsel, ihre Memoiren wie ›Meine Kinderjahre‹ oder die nur zum Teil edierten Tagebücher ihres Mannes Moriz und unzählige Dokumente aus den verschiedenen Nachlässen heran, sondern analysiert auch, wie sich in Marie Ebners Werken ihre Erfahrungen niederschlagen: In Form von Portraits, z. B. dem von Moriz in der Erzählung ›Rittmeister Brand‹, dem des Vaters in ›Unsühnbar‹, oder in Form von Themen, wie dem der Mutterlosigkeit (in ›Das Gemeindegeld‹ oder ›Der Erstgeborene‹),

dem Künstlersein (›Ein Spätgeborener‹ oder ›Agave‹), der Frauenfrage (›Ihr Beruf‹ oder ›Das tägliche Leben‹) usw.

Ein Aspekt des Charakters Marie von Ebner-Eschenbachs, der von Daniela Strigl immer wieder aufgenommen und unterstrichen wird, ist die ungewöhnliche Klarsicht einer Schriftstellerin, die nie resigniert. Ein dornenreicher Weg stand der jungen Marie bevor, doch „Resignation war ihre Sache nicht“ (94): „Es gibt kein Pflörtchen, das zu schriftstellerischen Ruhm führen kann, an das ich nicht gepocht hätte“ (›Aus meinen Kinder- und Lehrjahren‹ zit. 95). Das erste Kapitel (›Das Waldfräulein‹), das die Jahre bis zur Heirat Marie Dubskeys mit „Onkel Moriz“ im Jahr 1848 betrifft, zeichnet das Bild eines Mädchens, das sich darüber völlig im Klaren ist, was für ein Leben es sich wünscht, was damals sehr ungewöhnlich war und vielleicht auch heute noch ist. Die Heirat mit ihrem Cousin wird die Ebner auch später noch „als das folgerichtige Ergebnis ihres kindlichen Entschlusses“ verstehen und in der Novelle ›Komtesse Paula‹ darstellen (73). Und das, obwohl nicht nur ihre Familie, sondern auch der verständnisvolle Ehemann ihre literarischen Aktivitäten beanstanden werden. Doch Marie Ebner besitzt die Gabe, auch ihren verlorenen Kämpfen einen Sinn zu verleihen. Wenn sie z. B. nachträglich ihre Misserfolge zu Beginn ihrer Laufbahn als Schriftstellerin als nützlich interpretiert – „je grausamer die Mißerfolge gewesen sind [...] desto enger schloß sich das Bündnis zwischen mir und meinem vielbestrittenen Talent“ – so ist das heutzutage, da unzählige Schulen ‚kreatives‘ Schreiben lehren möchten, wohl eine nützliche Provokation. Wobei die Ebner sehr wohl weiß, dass sie ihre Grammatik- und Syntaxkenntnisse verbessern muss, und so nimmt sie Deutschunterricht beim Lehrer und Schriftsteller Carl M. Böhm (90), wie, könnte man hinzufügen, die Aristokratin Madame de Lafayette sich die Grammatik und Orthografie ihrer Texte von ‚bürgerlichen‘ Fachmännern korrigieren ließ.

Den so ungewöhnlichen Weg der kleinen Marie zeichnet Daniela Strigl kenntnisreich und amüsant nach: Das Vergnügen am Theatralischen, sowohl dem ‚heiligen‘ – Marie und ihre Schwester Fritzi spielen zu Hause die in der Sonntagsmesse beobachteten Liturgien nach –, als auch dem ‚profanen‘ – schon als Kinder gehen sie regelmäßig ins „Theater an der Wien“, lassen sich von Ferdinand Raimunds Zaubermärchen bezaubern, und Marie denkt sich neue aus, die von Schwester und Freudinnen vor einem familiären Publikum aufgeführt werden. Jeden zweiten Tag darf dann schon die Elfjährige ins „k.k. Hofburgtheater“ am Michaelerplatz gehen (auch diese Institution wird von Daniela Strigl in gesellschaftlicher, sozialer und ökonomischer Hinsicht beleuchtet), wo sie Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller und Grillparzer aufgeführt sieht und für Schauspielerinnen wie Luise Neumann schwärmt, die später eine ihrer besten Freundinnen werden wird. Diese Autoren (zuzüglich Kleist, Racine, Corneille) wird die Dreizehnjährige – beauftragt, die ihr von der Großmutter vermachte Bibliothek zu katalogisieren – in wahren „Leseorgien“ verschlingen. Dabei erfährt sie dank einer Lessing-Biografie die Frustration, dass ihr Held andere Bildungsmöglichkeiten als ein junges Mädchen aus adeligem Haus im 19. Jahrhundert hatte (65f.).

Ab dem zweiten Kapitel, ›Eine Spätgeborene (1848–1875)‹, kann die Biografin schon auf den so ergiebigen Briefwechsel mit Josephine von Knorr zurückgreifen, an dem zeitgleich ihre Kolleginnen und Freundinnen arbeiteten und so das unendliche Schwanken zwischen Entmutigung und neuen Hoffnungen der jungen Schriftstellerin dokumentieren (= die bereits publizierten ›Tagebücher‹ setzen erst 1862 ein –). Auch dank ihrer intensiven, der „Theaterstadt“ Wien verdankten Beziehung zur Bühne, dem Kontakt mit Theaterdirektoren und -autoren, Schauspielern, Schauspielerinnen und Tänzerinnen, sah sie sich

als Nachfolgerin Shakespeares und Schillers. Sie bevorzugte die Gattung Drama und zwar besonders die historische Tragödie: ›Maria Stuart in Schottland‹, ›Marie Roland‹ und der abgebrochene ›Cinq-Mars‹, der im Frankreich zur Zeit Richelieus spielt. Daneben verfasste sie aber auch Konversationsstücke wie ›Das Waldfräulein‹, ›Männertreue‹ und wie den späten Einakter ›Ohne Liebe‹. Er wurde 1890 in Berlin mit großem Erfolg auf der „Freien Bühne“ – dem Theater der Naturalisten! – uraufgeführt und dann am Wiener Burgtheater zusammen mit Schnitzlers ›Liebele‹ gegeben. In diesen Konversationsstücken lotet Marie Ebner „die feinen Unterschiede und Hierarchien innerhalb des aristokratischen Milieus“ aus (174), und zwar als wissende Insiderin – könnte man hinzufügen – im Unterschied zu den „Jungen“ wie etwa Hofmannsthal, der sich Einiges bei ihr abgeschaut hat.

Die Biografie versucht natürlich auch, Privates zu untersuchen. Marie Ebners zweite große Passion, von der sie begeistert ihrer Freundin Sephine berichtet, das Reiten, bietet Daniela Strigl Anlass zu einem sehr interessanten kulturhistorischen Exkurs über den erotischen Aspekt dieser Leidenschaft im 19. Jahrhundert (104–108). Und auch eine wohl ebenfalls erotische, bislang von der Ebner-Eschenbach-Gemeinde unentdeckte und undenkbar Gemüterschütterung wird dank des Briefwechsels mit Sephine ortbar und ansatzweise analysierbar (126–132).

Daniela Strigl zieht oft psychoanalytische Entdeckungen, vor allem die des unkonventionellen Außenseiters Georg Groddeck hinzu, die sich z. B. zur Erklärung der regen solipsistischen Phantasietätigkeit der kleinen Marie (45f.), zur Beschreibung der konfliktreichen Beziehung zu ihrem Vater und eben des Reitens als hilfreich und anregend erweisen. Manchmal darf man aber zweifeln, ob so ein ‚psychoanalytischer Verdacht‘ immer hilfreich ist. Wenn z. B. von der „Idealisierung“ von Maries früh verstorbener Mutter die Rede ist, wirkt Strigls Deutung der „in Öl gemalten Mutterimago“ als „Kehrseite des kindlichen Hasses“ (47) etwas gezwungen. In ›Meine Kinderjahre‹ liest man, wie stolz die kleine Marie war, wenn sie die Bewunderung der Beamten und Dorfleute für die offensichtlich kluge und umsichtige Schlossherrin erfuhr (die als Vorbild einer positiven weiblichen Administration, z. B. der toten Ehefrau in ›Nach dem Tode‹ gelten kann). In diesem Fall handelt es sich vielleicht gar nicht um eine immer ambivalente Idealisierung, sondern um eine Liebe, die auch vor dem psychoanalytischen Dogma bestehen kann.

Marie Ebner hat, wie man gerade dank Daniela Strigls Werk sieht, ihr ganzes Leben mit dem Problem des Protagonisten ihrer frühen Erzählung ›Der Spätgeborene‹ gerungen. Sie versuchte, ihr waches Interesse für das aktuelle Geschehen und vor allem die Menschen um sie herum mit einer Treue zu ihrem eigenen Ethos zu verbinden, das in ihren Leitbildern (wie etwa Lessing oder Annette von Droste-Hülshoff) Bestätigung fand. Daniela Strigl zitiert Ebners Tagebuchaufzeichnung zu ihrer Priestergeschichte ›Glaubenslos?‹, welche die „katholischen Eiferer“ sehr erregte:

Was will ich mit dieser Arbeit? Was ich mit jeder meiner Arbeiten will: Möglichst einfach und treu die Lebensgeschichte od: ein Stück Lebensgeschichte eines Menschen erzählen, dessen Charakter od. [/] u dessen Schicksal [/] Geschick mir ein besonders lebhaftes Interesse einge-  
flößt haben. Ich habe die ‚Anregung‘ ein Buch zu schreiben nie durch ein Buch sondern immer nur durch einen Menschen empfangen. (326)

Die Anregung nicht durch ein „Buch“ zu empfangen, heißt, den zeitgenössischen Theorien nicht zu erlauben, die Überhand zu gewinnen, wie es etwa den Naturalisten mit der Vererbungstheorie passiert. Ebner hat sich also zeitlebens mit dem herumschlagen müssen, was man „modern“ bzw. „altmodisch“ nennt, wobei beides, damals wie heute,

vom „Markt“ (für dessen Mechanismen sie ein sehr feines Gespür hatte) bestimmt wird. Sie bleibt ihren AutorInnen treu, auch wenn diese den zeitgenössischen deutschsprachigen Buchmarkt nicht besonders interessieren. So kann sie sich nicht darüber beruhigen, dass „ihre“ Zeitschrift, die ›Deutsche Rundschau‹, den Briefwechsel zwischen der Droste und Levin Schücking nicht drucken will: „Sie haben zu wenig Publikum. Das ist eine Schande für Deutschland“ (307). Sie stuft diesen Markt sehr zu Recht als provinziell ein.

Der Hintergrund, vor dem sich das lange Leben dieser Schriftstellerin abspielte, wird dabei von Daniela Strigl immer mit einbezogen. Ebner-Eschenbach registrierte mit wachen Augen die historischen, politischen, ökonomischen und sozialen Ereignisse und Veränderungen in einem Wien, in dem mit dem Bürgermeister Lueger (ihrem besonderen „Feind“) nicht nur der Antisemitismus, sondern auch die Arbeiter- und die Frauenbewegung erstarbten. Dabei geht es nicht nur um die Hauptstadt Wien, sondern auch um Mähren, um das Stammschloss Zdislawitz, die verschiedenen Orte der Habsburgermonarchie, die Marie Ebner durch ihre Aufenthalte auf den Anwesen ihrer weitläufigen Verwandtschaft kannte, die Bäder und Urlaubsorte (das von der jungen Ebner-Eschenbach mit satirischem Blick auf die Aristokratie beschriebene Franzensbad), oder die intellektuellen Anregungen, die St. Gilgen am Wolfgangsee zu bieten hatte. Zuletzt werden Italien und Rom wichtig, wo die greise Autorin ihre Winter verbrachte.

Daniela Strigl zeigt, dass, wo immer sich Marie Ebner befand, ihr Blick nicht nur auf ihresgleichen gerichtet war, sondern für die anderen offen blieb, sei es in Bezug auf die „Landarmut“ in den ländlichen Gebieten, aus der viele Heldinnen und Helden ihrer Geschichten stammen, seien es die Handwerker, die stolzen „Plebejer“ in Italien (siehe die Erzählung ›Agave‹). Dank des Erzähltalents Daniela Strigls bleibt die Lektüre immer nachvollziehbar, interessant und anregend, der außerordentliche Reichtum an Namen und Bezügen wird nie belastend.

#### *Die Leseausgabe.*

Die von Ulrike Tanzer, Evelyne Polt-Heinzl und Daniela Strigl ebenfalls im Salzburger Residenz-Verlag herausgegebene ›Leseausgabe‹ ist die Krönung dieser editorischen Kampagne in Sachen Ebner-Eschenbach. Denn sowohl Briefwechsel als auch Biografie sind notwendige und sinnreiche Ergänzungen, doch die wesentliche Ambition der drei Germanistinnen ist natürlich, dass ‚ihre‘ Autorin wieder mehr gelesen wird. Schon die Auswahl der Werke entspricht diesem Anliegen: Einem bekannten Werk wird jeweils ein thematisch ähnliches, unbeachtet gebliebenes so gegenüber gestellt, dass sie sich gegenseitig beleuchten und das Ambivalente, Unkonventionelle beider sichtbar wird. Ergänzt werden die Texte mit einer Einleitung, die dem Thema gewidmet ist, und einem schlüssigen Kommentar.

Der erste Band enthält das Frühwerk ›Aus Franzensbad‹ (1858), dessen Nachdruck 1985 Karlheinz Rossbacher herausgegeben hatte, und das bekannte Werk ›Das Gemeindegeld‹. Da wird die satirische Darstellung der alten und neuen Aristokraten ergänzt durch die Darstellung des Sohns eines Mörders, der vom Dorf ausgegrenzt wird: Auf die marode Elite der Habsburgermonarchie folgt die ebenfalls, aber anders marode dörfliche Welt. Dabei unterstreichen die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung zu Recht, dass die Geschichte des Gemeindegelds Pavel Holub sich radikal von den vielen zeitgenössischen realistisch-naturalistischen Dorfgeschichten (etwa von Berthold Auerbach oder Jeremias Gotthelf) unterscheidet: Ebner-Eschenbach erhebt Pavel, wie schon Karlheinz Rossbacher gesehen hat, zum „Träger der Geschichte“.



Darüber hinaus setzt sie auf den Aspekt der Veränderung, der einen Weg aus der Misere zeigt. [...] Die Möglichkeit des Aufstiegs, die soziale Durchlässigkeit, der Appell, weiterzustreben und an sich weiterzuarbeiten, ist nicht nur an den Einzelnen gerichtet – und dies passte auch über alle ideologischen Grenzen hinweg gut in das Konzept der Arbeiterbewegung. (29)

So ist es verständlich, dass der Arbeiterführer Victor Adler diese Erzählung in der Arbeiter-Zeitung abdrucken wollte.

Der zweite Band enthält ›Lotti, die Uhrmacherin‹ und ›Unsühnbar‹. Die Einleitung von Evelyne Polt-Heinzl trägt den Titel: „Zwei Frauenleben – Viele Überraschungen“, womit der Blickwinkel auf diese zwei, wieder in unterschiedlichen sozialen Sphären (der des kleinbürgerlichen Handwerks und der der österreichischen Aristokratie) angesiedelten Erzählungen bestimmt ist. ›Lotti, die Uhrmacherin‹, das Werk, das im Jahr 1880 den Durchbruch der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach brachte, erzählt von einem geglückten Lebensentwurf, von einer erfolgreichen weiblichen Berufskarriere. Der wenig bekannte Roman ›Unsühnbar‹ zeigt hingegen das Scheitern der Gräfin Maria Dornach an den patriarchalen Strukturen und Moralvorstellungen der Zeit. Die Herausgeberin zeichnet bei beiden Werken die zahlreichen Überarbeitungen der Autorin nach, die sich vor allem den Einwänden von Freunden und Bekannten verdankten. Dem Vorwurf, dass das tragische Ende der Gräfin – „ein einmaliger, fast unschuldig begangener Fehltritt, ein uneheliches Kind und eine lebenslange Buße bis in den frühen Tod durch Auszehung“ (26f.) – „ebenfalls“ (d. h. wie das positive Ende von ›Lotti, die Uhrmacherin‹) unter „Kitschverdacht“ stehe, begegnet Evelyne Polt-Heinzl mit einem wertvollen Hinweis:

Doch die Erzählung reflektiert damit, ohne den Terminus zu erwähnen, auch das Thema weiblicher Hysterie als zeittypische Reaktionsform in aussichtslosen familiären Situationen. Erst sieben Jahre später wird Josef Breuer gemeinsam mit Sigmund Freud seine ›Studien über Hysterie‹ vorlegen. (27)

Der dritte Band enthält ›Božena‹ und den ›Vorzugsschüler‹. In ihrer Einleitung „Bildung, Verbildung, Herzensbildung“ rekonstruiert Daniela Strigl Ebner-Eschenbachs Meisterschaft in der Darstellung einer kleinbürgerlichen, zwanghaften Bildungspraxis – ein autoritärer Vater setzt seinen Sohn einem permanenten Leistungsdruck aus, der diesen in den Selbstmord treibt (›Der Vorzugsschüler‹). In Bezug auf ›Božena‹ gilt diese Rekonstruktion Marie Ebners kritischem Blick auf die österreichische Staatspolitik und ihrer präzisen Analyse der ökonomischen Verhältnisse und der historischen Konflikte der Jahre 1847/48, die das Leben ihrer Figuren beeinflussen. Die Loyalität der Magd Božena gehöre dabei nicht ihrem Herrn, sondern den Kindern. „Sie repräsentiert die Macht der Ohnmächtigen“ (23). Auf Heidi Beutins treffende Definition des Romans gestützt – er handle von „der Wiedergeburt des Matriarchats aus der Mitte der Geringsten, aus dem Plebejertum“<sup>2)</sup> – sieht Daniela Strigl diese Dienerin als eine komplexe Figur, absolut nicht als „Lichtgestalt“, sondern als eine mit allen Mitteln für ihre „Kinder“ kämpfende, selbst dem der Erpressung. Auch erotisch versündige sich Božena, aber „nicht gegen einen moralischen Kodex, sondern gegen ihre eigene Natur“ (24). Während in der gängigen Rezeption der Autorin jede Zuständigkeit in Fragen der Erotik rundweg abgesprochen wurde und wird, unterstreicht

<sup>2)</sup> HEIDI BEUTIN, Marie von Ebner-Eschenbach: ›Božena‹ (1876). Die wiedergekehrte „Fürstin Libussa“, in: HORST DENKLER (Hrsg.), Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen, Stuttgart 1980, S. 246–259, hier: S. 254, 251.

Daniela Strigl sehr zu Recht, dass Marie Ebners differenzierte Darstellung erotischer Be drängnis einem solchen Vorwurf absolut widerspricht (25).

Während Franz Schüppen feststellte, dass Božena für einen „bedeutenden spezifisch öster reichischen Realismus“ optimistischer Prägung stehe, der aber historisch kaum wirksam würde,<sup>3)</sup> unterstreicht Daniela Strigl die große Bedeutung von Ebner-Eschenbachs Distanz zu den Naturalisten: „Im Gegensatz zu den Naturalisten glaubte Marie Ebner aus Prinzip an die Lernfähigkeit, die Erziehbarkeit des Menschen“ (10). Und gegen Schüppens Kritik am „Komödien-Schluss“<sup>4)</sup> von ›Božena‹ wendet sie ein:

Der „Komödien-Schluss“ mag kitschverdächtig sein, er besiegelt aber die Verwirklichung einer alle Interessen einer auseinanderdriftenden Gesellschaft versöhnenden Utopie. Anders als in Gustave Flauberts niederschmetternder Magd-Erzählung ›Un cœur simple‹ (1877, deutsch: ›Ein einfältig Herz‹) ist die Protagonistin nicht Opfer, sondern Akteurin, die Gerechtigkeit siegt, und die Erzählinstanz sieht das mit Wohlwollen. (18)

Darin liegt vielleicht der Grund, warum diese außerordentliche Schriftstellerin immer wieder für Jahrzehnte vergessen wurde. Es ist eine Tatsache, dass literarische Werke, die konkrete Möglichkeiten produktiven Verhaltens entwickeln, prinzipiell als zweitrangig abgetan werden; dass ein tragisches Ende größere Chancen hat, von der Kritik akzep tiert zu werden als ein positives (das übrigens bei unserer Autorin nie einer realistischen Ambivalenz entbehrt). Wäre Jane Austen, deren Happyends denen Ebner-Eschenbachs zuweilen auffallend ähneln, zu ihrem Unglück als Österreicherin oder gar als Deutsche geboren, wäre auch ihr Werk unter „Kitschverdacht“ gefallen und, zumindest phasenweise, vergessen worden.

Der vierte Band enthält eine Auswahl von Erzählungen und Aphorismen. Für die Einleitung „Brutale Wahrheiten und ‚hygienisches Fabulieren‘“ zeichnen Daniela Strigl und Ulrike Tanzer. Darin unterstreichen sie, dass ein wichtiger Teil der wissenschaftlichen Rezeption der letzten Jahre „vor der Folie des ausgeprägten Klischees von weiblicher Au torschaft“ gerade „Ebner-Eschenbachs Gabe der scharfsichtigen Analyse“, die sich auch in ihren Aphorismen zeige, „konsequent“ ausblende (20). Gegen diesen Trend setzen sie die Befunde von Gertrud Fussenegger, Jiří Veselý, Ingrid Aichinger-Cella, Eda Sagarra, Peter C. Pfeiffer und Karlheinz Rossbacher, die Ebner-Eschenbachs skeptische, keineswegs har monisierende Haltung unterstrichen. Auf Karlheinz Rossbachers Standardwerk ›Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien‹ und auf Evelyne Polt-Heinzls Arbeiten<sup>5)</sup> gestützt, hinterfragen sie die übliche Trennungslinie zwischen der „Literatur der Ringstraßenzeit“ und der „Wiener Moderne“: „Die Kontakte und Berührungspunkte zwischen den Angehörigen der älteren Generation wie Marie von Ebner-Eschenbach oder Ferdinand von Saar und Vertretern der ‚Jungen‘ um Bahr, Schnitzler, Hofmannsthal oder Felix Salten waren vielfältig“ (21).

Weitere Bände der Leseausgabe wären wünschenswert, denn vieles fehlt notgedrungen, z. B. ›Nach dem Tode‹ oder die im Band ›Zwei Komtessen‹ erschienenen ›Komtess Muschi‹

<sup>3)</sup> FRANZ SCHÜPPEN, Bürgerlicher Realismus in Ebner-Eschenbachs ›Božena‹, in: JOSEPH P. STRELKA, Des Mitleids tiefe Liebesfähigkeit. Zum Werk Marie von Ebner-Eschenbachs, Bern 1997, S. 13–55, S. 52.

<sup>4)</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>5)</sup> Vgl. Evelyne Polt-Heinzl, Ringstraßenzeit und Wiener Moderne. Porträt einer literarischen Epoche des Übergangs, Wien 2015.

und ›Komtesse Paula‹, Erzählungen, die Ebner-Eschenbachs liebevoll-kritischen Blick auf die österreichische Aristokratie und dabei vor allem auf die jungen Frauen beweisen. Überraschend für heutige LeserInnen ist, wie die Autorin dabei die politisch-gesellschaftliche Relevanz der Geschlechterbeziehungen darstellt. Scheinbar geht es „nur“ um die „Liebe“, doch diese impliziert, für den Mann und erst recht für die Frau, Entscheidungen im Bereich der politischen Ethik und der sozialen Verantwortung. Diese miteinander verbundenen Themen verlangen von der Autorin eine ganz eigene Darstellungsart, die sich von der ihrer Schriftstellerkollegen – den abgelehnten, aber auch den bewunderten – unterscheidet. Das großartige „Gespräch“ ›Novellenstoffe‹, ein Dialog zwischen einer alten Schriftstellerin und einem Autor, der dem mit Marie von Ebner-Eschenbach befreundeten Ferdinand von Saar ähnelt, begründet ihre poetologische Differenz.

Der Briefwechsel mit Saphine von Knorr, die Biografie und die Leseausgabe bilden insgesamt ein sehr gelungenes Ganzes, das sich nicht nur an GermanistInnen, sondern auch an ‚ganz normale‘ Leserinnen und Leser wendet. Man darf hoffen, dass auch diese vom lebendigen und kontrastreichen Bild dieser österreichischen Klassikerin zu neuerlicher Lektüre verführt werden.

GÜNTHER STOCKER und MICHAEL ROHRWASSER (Hrsgg.), Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg (1945–1968). Unter Mitarbeit von STEFAN MAURER und DORIS NEUMANN-RIESER, Wien (Arco Wissenschaft) 2014, 360 S.

Dieses Buch entstand aus einem Symposium, das die Herausgeber im September 2013 an der Universität Wien zum Teil im Rahmen des Forschungsprojekts ›Diskurse des Kalten Krieges‹ veranstaltet haben. In vier Kapiteln („Ost-West-Dialoge“, „Literaturbetrieb im Kalten Krieg“, „Grenzgänger. Einzelstudien“ und „Zur Österreichischen Literatur im Kalten Krieg“) setzen sich fünfzehn Autoren aus vier Ländern – Deutschland (6), Österreich (6), Italien (2), USA (1) – mit einer Thematik auseinander, die – jedenfalls was den Zeitabschnitt betrifft – nur partiell behandelt werden kann, wenn man davon ausgeht, dass der Kalte Krieg eigentlich die Periode bezeichnet, die sich unmittelbar an die Kapitulation Nazideutschlands anschließt und bis zum Mauerfall 1989 und zum Zusammenbruch des Sowjetreiches 1991 reicht.

Warum sich die Herausgeber im Titel für 1968 als „terminus ad quem“ entschieden haben, ist nicht ganz einsichtig, wenn man bedenkt, dass bestimmte Studien weiter reichen (z.B. DAVID OELS zum Rowohlt-Verlag oder HANNAH SCHEPERS zu Volker Braun). Jedenfalls meinen die Autoren die Hochphase des Kalten Krieges, der in den 1970er-Jahren die Phase der Entspannung folgte (und 1975 das KSZE-Abkommen in Helsinki), bevor der Einmarsch der Sowjetarmee in Afghanistan 1979 den Kalten Krieg in seiner letzten Phase wieder aufleben ließ. Wahrscheinlich wollten die Autoren implizit auf ein Jahr hinweisen, das sowohl im Westen (die Protestbewegung) wie auch im Osten (der Prager Frühling) große politische Veränderungen symbolisiert.

## INHALTSVERZEICHNIS

### Aufsätze

- Kaltërina Latifi 5 „nicht As sondern Gis“. Perspektivische Ambiguität  
(London) in E.T.A. Hoffmanns sogenanntem ›Rat Krespel‹.
- Gregor Babelotzky 33 Franz Kafkas ›Der plötzliche Spaziergang‹. Zur „wahren  
(Cambridge) Gestalt“ des Erzählers und seiner Ausflucht in  
das Projekt.
- Evelyne Polt-Heinzl 51 Thomas Bernhard betritt die Wiener Szene oder Über  
(Hirschwang) Dissonanzen in Hans Weigels ›Stimmen der Gegen-  
wart‹ anhand eines Beispieltexes.

### 71 VERZEICHNIS DER LITERATURWISSEN- SCHAFTLICHEN DISSERTATIONEN AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN

### Berichte und Besprechungen

- Marie Luise Wandruszka 91 Marie von Ebner-Eschenbach neu entdeckt. Die  
(Bologna) fällige ‚Entstaubung‘ einer österreichischen Klassi-  
kerin. *Sammelrezension*: Marie von Ebner-Eschen-  
bach/Josephine von Knorr, Briefwechsel (1851–1908)  
Kritische und kommentierte Ausgabe, hrsg. von  
Ulrike Tanzer, Irene Fußl, Lina Maria Zangerl und  
Gabriele Radecke · Daniela Strigl, „Berühmt sein  
ist nichts.“ Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Bio-  
graphie · Marie von Ebner-Eschenbach. Leseausgabe  
in 4 Bänden, hrsg. von Evelyne Polt-Heinzl, Daniela  
Strigl und Ulrike Tanzer.
- François Genton 99 Günther Stocker und Michael Rohrwasser (Hrsgg.),  
(Grenoble) Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur  
im Kalten Krieg (1945–1968). Unter Mitarbeit von  
Stefan Maurer und Doris Neumann-Rieser.
- Alexander Bareis 102 Monika Fludernik, Nicole Falkenhayner und Julia  
(Lund) Steiner (Hrsgg.), Faktuales und fiktionales Erzäh-  
len. Interdisziplinäre Perspektiven.
- Stefan Simonek 107 Ulrich Schmid, Technologien der Seele. Vom Ver-  
(Wien) fertigen der Wahrheit in der russischen Gegenwarts-  
kultur.